



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Schwüle der Erwartung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Schwüle der Erwartung.

Holstein durch die Preußen besetzt, die Oestreicher artig über die Grenze befördert, Preußen dafür beim Bunde wegen Friedensbruch verklagt, der österreichische Gesandte aus Berlin abgerufen; das ist noch nicht der Krieg, aber es sind die letzten Schritte, welche ihn unvermeidlich machen.

Ob der nächste Tag die Nachricht von Eröffnung der Feindseligkeiten bringt, ob noch Wochen darüber vergehen, das ist jetzt ungeduldige Frage aller, denn auch diese Tage der Unsicherheit und aufgeregten Erwartung lähmen die Spannkraft, die Wetterschwüle liegt auf Handel und Verkehr, träge rinnt das Geld, das Blut unsrer Geschäftswelt, durch die Adern des deutschen Leibes, gepresste Herzen, gefurchte Stirnen überall.

Und doch. Vielen der sorgenvollen Menschen macht diese Zeit großer politischer Entscheidungen zugleich etwas Neues lebendig, Viele von uns haben Stunden, wo ihnen das eigene Treiben und die Interessen des Privatlebens klein erscheinen, sie wundern sich vielleicht mitten in ihrer Tagesarbeit, daß sie unmittelbar vor einem ungeheuern Schicksal, das sie selbst ergreifen mag, ihre Wirthschaft überwachen, oder in ihrer Commune über das Amt eines neuen Promenadenwächters berathen, oder eine schöne Abhandlung über das griechische Medium oder über gewisse Umrisse schreiben, welche 600 Jahre vor Christus ein griechischer Töpfer auf eine erhaltene Scherbe gezeichnet hat. Das eigene Leben ist kleiner geworden und das Gemeingefühl größer. Wir thun unsere Pflicht ernsthaft wie im halben Traum, die Sammlung wird nicht immer leicht, und jedes Zeitungsblatt, das in unser Zimmer fliegt, regt einen Wirbelwind von heftiger Empfindung, banger Sorge und dazwischen von stolzen Gedanken auf. Wir werden andere durch die Zeit, in aller Seelen schlägt sie die Erkenntniß, daß die letzten Grundlagen jeden privaten Gedeihens so fest im Staate wurzeln, daß sein Unglück auch unser Unglück, seine Ehre auch unsere höchste Ehre ist.

Es ist eine triviale Wahrheit, wir kannten sie lange, jetzt aber fühlen wir ihre Gewalt mit Herzpochen.

Noch haben wir nicht den Krieg mit seiner Größe und seinen Schrecken, aber schon hat uns seine Unruhe erfaßt und sie spielt mit unseren Gedanken, wie die flatternde Luft vor Ausbruch eines Wetters mit Strohhalmen auf dem Felde. Wir Deutsche sind ein friedliches Volk geworden, durch fünfzig Jahre blieben uns die Gefahren eines Krieges erspart, nur eine kleine Zahl der jetzt Lebenden bewahrt noch lebhaftes Erinnerung an die wilden Jahre des Franzosenkrieges, wir sind in weichem Frieden aufgewachsen und waren grade jetzt dabei, uns in Stadt und Land mit einigem Behagen auszubreiten; kein Wunder, daß uns das Kettengerassel am Wagen des heranstürmenden Kriegsgottes belästigt. Aber wir sind die Enkel eines alten rauflustigen Geschlechtes, wir selbst sind gar nicht so friedlich, als wir uns vorkommen, noch steckt etwas von der alten Kampffreude in unserm Blut, eine geheime Sehnsucht nach Wagniß und Fanfare, und das alte Bedürfniß, uns durch große Ereignisse fortreißen zu lassen.

Ist dieser Kriegsteufel in unserm Blut ein nicht zeitgemäßer Ueberrest aus dem Mittelalter? Er ist aber unleugbar vorhanden. Unter den Arbeitern ist der Verdienst spärlicher, und doch begegnet man zum Feierabend häufiger Gesang und aufgeregtem Gewaltschritt, als sonst. Ein Secundaner, der jetzt als Fähnrich ins Heer getreten ist, bringt seine ganze Classe in kriegerische Wallung, und jeder kleine Kerl, der noch eine Kopfeslänge unter dem Maß ist, fühlt sich zurückgesetzt, daß er nicht derselben Ehre theilhaftig werden kann; alle Knaben haben das Kriegskleid angelegt, die kleinsten durch eine Papierdüte auf dem Kopf ihre Beistimmung angezeigt; vielleicht tragen auch wir solchen unsichtbaren Kriegshelm. Was liest jeder in seiner Zeitung am liebsten? doch wohl Nachrichten von dem Heere, bei welchem sein Herz ist?

Unter den Preußen ist das freilich am meisten der Fall, denn das Heer, welches dort zum Kriege gerüstet ward, ist fast das gerade Gegentheil des preußischen Friedensheeres, es ist die am meisten demokratische Bildung im ganzen deutschen Reich, eine militärische Organisation des Volkes; — gleichviel ob neue, ob alte Heeresverfassung, — es ist immer die gesammte waffentüchtige Jugend im Felde. In der Schenke eines oberschlesischen Dorfes, wo die Mannschaft einer Compagnie oder Batterie um die Holztische gedrängt sitzt, essen vielleicht alle Stände und Berufsschlassen des bürgerlichen Lebens aus derselben Schüssel. Der Gefreite ist ein großer Kaufmann, der Unteroffizier sein Markthelfer, der adelige Gutsherr Gemeiner, sein Wirthschaftsbeamter der Lieutenant, der Gerichtsrath und ein unstäter Gentleman, welcher im Frieden Vorliebe für aufgesprungene Rocknäthe hat, sind Nebenmänner in demselben Gliede, vor einigen Wochen hat der eine den andern in einem Protokoll bearbeitet,

in einigen Wochen trägt der andre den einen mitleidig vor die Füße des Feldarztes.

Auch das ist oft geschildert, gerühmt und als unpraktisch begutachtet. Jedermann in Preußen empfindet deutlich genug die unermesslichen Vorzüge und die unvermeidlichen Uebelstände, welche ein so intelligentes und civilisirtes Heer in blutiger Arbeit bereitet, wo die Kugel und der Pallasch eines Taugenichts ebenso gut tödtet, als die Waffe eines geistvollen Künstlers, eines großen Grundbesizers oder unternehmenden Industriellen. Aber um dieses Heer, wie es ist, um die hochsinnige, tapfere, noch unerprobte Jugend des Staates, die Blüthe unsrer Volkskraft, um unsere Hoffnung für den Krieg der Gegenwart und den künftigen Frieden, um die Jünglinge und Männer im Felde schweben wieder liebende Sorge und heißer Wunsch von zwanzig Millionen Deutscher.

Unterdeß meldet fast allstündlich der Draht neue aufregende Kunde. Voran die letzten Noten, durch welche Preußen und Oestreich auf die öffentliche Meinung zu wirken suchten, Schriftstücke, welche man gut geschrieben nennt, wenn sie die beabsichtigte Wirkung hervorbringen; unter ihnen die letzte preußische Note an die auswärtigen Gesandten sehr merkwürdig durch ihre rücksichtslose Sprache, welche die diplomatische Grandezza des Ausdrucks völlig aufgibt, die gehobene Empfindung des Sprechenden in origineller Weise hervorhebt. Es ist nicht die lehrhafte, speculirende Rede des Kaisers Napoleon des Dritten, der ähnliche Wirkungen schätzt, sondern die Ungeduld einer feurigen Natur, welche aus den zornigen Worten bricht. Sie wird, wie die meisten Noten desselben Verfassers, die Gegner und Fremden ebenso verletzen, als die Anhänger erfreuen; wahrscheinlich war diesmal die Absicht vorhanden, zu ärgern.

Der Einmarsch in Holstein war von Preußen so geschickt arrangirt, daß ein Zusammenstoß vermieden wurde und die Brigade Kalik in Frieden ihre Garnisonen räumte, während die preußischen Regimenter die österreichische Nationalhymne spielten. Sie waren auf demselben Boden Waffengefährten gewesen. Wahrscheinlich hat man preußischerseits den friedlichen Abzug erwartet und als unmittelbare Antwort darauf die Eröffnung des schlesischen Feldzugs durch Oestreich.

Aber auch Oestreich hat einen flugen Gegenzug gethan, sein Antrag am Bunde, das gesammte Bundesheer mit Ausnahme der preußischen Corps zu mobilisiren, hütet sich, von den Mittelstaaten vorläufig größere kriegerische Thätigkeit zu verlangen, als sie ohndies zu entwickeln bereit waren. Das Neue und Ungeheure der Forderung liegt jedoch darin, daß von den Bundesstaaten die runde Erklärung gefordert wird, ihre Mobilisirung sei gegen Preußen gerichtet. Ob wir einen Krieg zwischen Preußen und Oestreich erleben, der auf ihrem beiderseitigen Gebiete ausgefochten wird, oder ob es ein großer Krieg der Deutschen gegen Deutsche, Zerstörung des Zollvereins, Vernichtung aller Ver-

träge, auf denen unser Verkehrsleben ruht, Verwüstung deutschen Landes, Ruin des Wohlstandes, Blut und Leichen vom Rhein bis zur Elbe werden soll, das steht jetzt bei der Majorität der Mittelstaaten, Segen oder Fluch von Millionen wird je nach ihrem Beschluß auf ihre Dynastien fallen. Mahnung und Bitte kommen zu spät, die Entscheidung, welche in Frankfurt am 14. Juni getroffen wird, mag über Deutschlands Zukunft entscheiden. Auch wenn kein entscheidender Beschluß erreicht werden sollte, wird dies eine Entscheidung sein, und wir werden sie für einen Vortheil halten.

Die letzte Ueberraschung aber, welche dem Volke bereitet wurde, ist die Mittheilung genauern Details aus dem preussischen Reformplan. Es ist möglich, daß auch hierbei die Absicht war, eine letzte Karte gegen Oestreich auszuwerfen, sonst hat die Publication in diesem Augenblick das Bedenkliche, daß sie durch die unbefangenen ausgesprochene Nothwendigkeit des Ausscheidens von Oestreich die Süddeutschen, durch die Zutheilung einer südlichen militärischen Hegemonie an Bayern die kleindeutsche Partei betroffen macht. Beide Vorschläge vermag dies Blatt zu vertreten. Ihre Ausführbarkeit müssen allerdings erst die Waffen und blutiger Kampf erweisen. Die Forderungen Preußens aber, um welche jetzt der Krieg entbrennt, sind folgende: 1) Verzicht Oestreichs auf seine Rechte an den Herzogthümern mit oder ohne Entschädigung; 2) Conföderation der deutschen Bundesstaaten unter Ausschluß Oestreichs und der Niederlande mit Parlament nach dem Wahlgesetz von 1849; 3) Regelung der schleswig-holsteinischen Frage unter Mitwirkung eines deutschen Parlaments; 4) Vertrag der neuen Conföderation mit Oestreich über ein neues Bundesverhältniß.

Darüber soll jetzt in Deutschland laut abgestimmt werden. Zuerst wird das preussische Volk seine Stimme dafür abgeben durch seine jungen Wahlmänner, welche mit ihren Stimmkugeln im Felde stehen.